

Bilder aus Ostafrika

Autor(en): **Ritter, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **(Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse**

Band (Jahr): **11 (1934)**

Heft 2

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-13983>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wir möchten nicht verfehlen, zum Schluss darauf hinzuweisen, dass erst das Wandern und Verweilen in der Nähe des Schienenweges die interessantesten Abhängigkeiten von der Natur offenbart. Erst

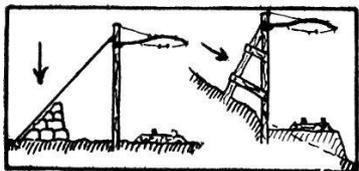


Abb. 8.
Schneedruck an den Masten.

dann erkennt man, wie jeder Meter Geleise und fast jeder Leitungsmast dem Gebirge abgerungen werden muss. Durch ein solches Gebiet eine Normalspurbahn zu bauen, wäre absolut unmöglich gewesen; man sieht, wie viel die Meterspur, in Verbindung mit dem elektrischen Bahnbetrieb, für die Alpenländer bedeutet. Ist es in Anbetracht all der Schwierigkeiten nicht billig, dass die Allgemeinheit dieser Bahn, die die echt schweizerische Aufgabe erfüllt, die deutsche Schweiz mit dem herrlichen welschen Tal von Poschiavo zu verbinden, finanziell entgegenkommt? Bei zu hohen Taxen besteht die Gefahr, dass der leistungsfähigen BB noch mehr Verkehr durch das jetzt schon schweren Schaden stiftende Auto entzogen werde.

Wichtigste Literatur:

- Bosshard, E.*, Die Berninabahn. Schw. Bauzeitung 1912.
Brunner, P., Die Eisenbahnlinien als Bestandteil der Landschaft. Zürich 1931.
 (Ungedruckte Diplomarbeit.)
 Dienstvorschriften der BB.
 Geschäftsberichte der BB.
 Schweiz. Eisenbahnstatistik 1930—1932, Bern.
Siedentop, J., Eisenbahngeographie der Schweiz.
 Topograph. Atlas der Schweiz, 1:50 000, Bl. 518, 521, 522, 524.

Bilder aus Ostafrika.

Nach einem von Prof. Dr. O. Flückiger im Schosse der *Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich* gehaltenen Vortrag über seine Forschungsreise im Gebiete der englischen Kolonie Tanganjika.

Lange schon sind die Zeiten vorüber, da die Karten Afrikas im Innern noch weite, weisse Räume mit der Aufschrift « Unerforschtes Gebiet » verzeichneten. Neuland zu entdecken gibt's heute kaum mehr. Aber auf Forschungsreisen bietet speziell Ostafrika noch reiche Ausbeute, lassen sich doch seine Karten trotz dem Gewimmel von Eintragungen mit der präzisen Topographie eines europäischen Landes nicht vergleichen. Der Forscher findet daher viel Gelegenheit zur Ergänzung der bisherigen Ergebnisse. Noch wertvoller ist es für ihn, wenn er bestimmten geographischen Fragen nachgeht. Sind auch die grossen Linien gezogen, so harrt doch im einzelnen noch eine Unsumme von Problemen der Lösung. Der Vortragende, der auf seiner 1932/33 ausgeführten Reise von Dr. med. Geilinger aus Zürich begleitet war, widmete sich vor allem morphologischen Untersuchungen.

Dazu reizte ihn die Vielgestaltigkeit der Landschaft, wie sie sich in den pfropfenartigen Inselbergen, in den riesenhaften Grabeneinbrüchen der Erdrinde, in einer geradezu katastrophalen Erosionstätigkeit und der dadurch bedingten Bodenverwüstung, sowie in den Glazialerscheinungen der Hochgebirgsregion des Kibo äusserte.

Die üppige Fülle der Vegetation der *ostafrikanischen Küste* von Mombasa über Tanga nach Sansibar und Daressalam mit ihren malerischen Kokospalmenbeständen, ihren ausgedehnten Pflanzungen von Sisalagaven und ihren die Sumpflandschaften längs des Meeres säumenden Mangrowewäldern erinnert an indische Bilder. Gehobene Strandplatten und über den Meeresspiegel aufragende Korallenbänke lassen eine ehemalige Hebung der Küste erkennen. Neuerdings aber ist sie in Senkung begriffen, wie die in die seichten Flusstäler eindringenden Zungen des Meeres dartun. Vom Hafen Tanga am Fusse des Usambaragebirges aus tauchten die beiden Reisenden westwärts ziehend in die endlose Weite der ostafrikanischen Steppe mit ihren tiefliegenden Horizonten ein, einer schwach gewellten Rumpffläche, aus der selten nur Inselberge, die letzten Zeugen einer in langen Zeiträumen eingeebneten Landschaft, aufragen. Die Steppe, die «Pori» der Eingeborenen, lässt selbst in der Trockenheit nicht den Eindruck der Eintönigkeit aufkommen; denn bald bilden weite Strecken ein unabsehbares gelbes Grasmeeer, bald ist sie als Savanne von einzelnen mächtigen Affenbrotbäumen durchsetzt; anderswo wieder erscheinen in ihr Schirmakazien, teils sporadisch, teils in geschlossenen Beständen, oder grauer Dornbusch gibt ihr das Gepräge. Endlose Flächen im Innern tragen die schmalstämmige Baumsteppe, «Miombo» genannt. Ueberall steht der Reisende unter dem Eindruck grosser Wasserarmut, und er versteht die hohe Wertschätzung dieses Lebenselementes durch die Eingeborenen.

In auffallendem Gegensatz zur trockenen Steppe bildet tief im Südwest von Tanganjika die *Vulkanlandschaft* des *Rungwe* als Kondensator der Feuchtigkeit eine grünende Oase, die üppige Urwälder erzeugt und lohnende Plantagenwirtschaft gestattet. Alle Anzeichen sprechen dafür, dass der Vulkan vor etwa einem halben Jahrhundert noch einen Lavastrom aussandte. Der Rungwe steht am Schnittpunkt dreier grosser Grabenbrüche, von denen einer den Tanganjika- und Nyassasee, ein zweiter den Rukwasee beherbergt, was auf ein Schüttergebiet stärksten Ausmasses hinweist. Die vulkanische Erde trägt Kaffeepflanzungen, sowie ausgedehnte Bananenhaine und Maisfelder der Eingeborenen. Auch am Nordufer des Nyassasees, wo weltabgeschlossen eine ganz urtümlich anmutende Bevölkerung wohnt, fällt der Reichtum an Bananenbeständen von gewaltiger Ausdehnung auf. Auf der Strecke Porotogebirge—Rungwe—Nyassasee zeigt sich ganz besonders eindrucksvoll, wie in naher Nachbarschaft körperlich und geistig ganz verschieden gerichtete Stämme leben und wie nachhaltig die Umwelteinflüsse im Wesen der Menschen sich geltend machen.

Der *Rukwasee*, in eine Landschaft von grenzenloser Einsamkeit eingebettet, der zur Pluvialzeit einen Abfluss zum Tanganjikasee entsandte, ist immer noch ein ansehnlicher Verdunstungsüberrest, der eine Parallele zum Grossen Salzsee im Westen der Vereinigten Staaten darstellt. An der glatt und eintönig verlaufenden Grabenwand ist in ausgezeichneter Klarheit als Strandlinie die Brandungskerbe des einst höheren Seestandes sichtbar. Die enorme Hitze, die in diesem abgeschlossenen Becken brütet, erzeugt durch die wirbelartig aufsteigenden Luftströmungen mächtige Staubsäulen. Als Gegenströmung sinken von den umliegenden Plateauhöhen Fallwinde mit den uns bekannten Föhnwirkungen hernieder. Geradezu phantastisch ist im Bereiche des Sees der Reichtum an Wild. Am Abend, wenn die Tiere aus dem Busch brechen, um zum See zur Tränke zu ziehen, trägt die Gegend den Aspekt eines riesigen Tiergartens und bietet um so mehr ein ergreifendes Bild biblischer Feierlichkeit, als die Tiere dem Menschen gegenüber fast keine Scheu zeigen. Vor kurzem ist das Gebiet am Rukwasee von der britischen Regierung zum Wildreservat erklärt worden. Es sei noch erwähnt, dass unsere beiden Reisenden Zeugen einer jüngst verlaufenen Völkerwanderung im kleinen Maßstab waren. Wiederholte Heuschreckenverheerungen im Westen des Rukwasees haben die Bewohner einer Reihe von Dörfern veranlasst, Siedlungen und Ackerland zu verlassen und an das Seeufer zu ziehen, wo sie als Fischer neue Wohnplätze aufgeschlagen haben.

In der Nähe des Rukwasees, in den Flusstälern des Lupa, breitet sich das Lupagoldfeld aus. Weder von märchenhaften Funden noch vom « Goldfieber » ist hier je die Rede gewesen. Das Goldwaschen am Fluss hat eher den Charakter einer gut bürgerlichen, soliden Berufsarbeit, die dem weissen Unternehmer meist ein ordentliches Auskommen sichert. Eine Schar Schwarzer arbeitet im Dienst des weissen Herrn. Dieser organisiert und kontrolliert die Arbeit, sorgt für den Unterhalt seiner Leute und nimmt den Ertrag des Goldwaschens in Empfang. In der Wirtschaft von Tanganjika ist das Lupagoldfeld ein wichtiger Aktivposten; er bedeutet heute eine annehmbare Versorgung und Zuflucht für entlassene Angestellte, Arbeiter, und für Pflanzer und Kaufleute, die in Schwierigkeiten geraten sind.

Ueber die *Karawanenstadt Tabora*, tief im Innern von Tanganjikaland, führte die Reise zum *Viktoriasee*, dem Quellsee des Weissen Nils, der mit seinen 68,500 km² den Flächeninhalt der Schweiz mehr als anderthalbmal übertrifft. Dann ging's zurück zum Vulkan oder Gurui, der aus einer Grabenversenkung aufsteigt und von da nordwärts in die Landschaft der *Riesenkrater*, deren grösster, der Ngorongoro mit 22 km Durchmesser, ein wahres Tierparadies, für die ungeheuren Gnu- und Zebraherden als Reservat erklärt worden ist, gleich wie der anstossende Vulkan Oldrani mit seinen Bambusbeständen ein Schongebiet für das Nashorn bildet. Vom Oldranigipfel aus genossen die Reisenden eine überwältigende Aussicht über das Gebiet der Riesen-

krater und der meridional verlaufenden Bruchstufen, an denen der Pfad in Ostwestrichtung über eine steile Wand von 400—700 m Höhe auf eine nächsthöhere Plateaufläche hinaufführt.

Den Abschluss der Expedition bildeten Studien im Bereiche der *Vulkane Meru und Kilimandscharo*, welche letzterer mit 6010 m Seehöhe die höchste Erhebung des afrikanischen Kontinents darstellt. Beider Südfuss ist von üppiger Kulturlandschaft begleitet, die allmählich zur Steppe ausklingt. Schweizer, Deutsche, Engländer und Griechen bewirtschaften weite Kaffeeplantagen. Seit der Erstersteigung durch Hans Meyer aus Leipzig 1889 ist der in den obersten Partien vergletscherte Berggriese etwa zwanzigmal, meist aus sportlichem Antrieb, erstiegen worden. Der Vortragende drang von der Südostseite her durch die Bananenhaine, den Urwaldgürtel und die Bergheidewildnis zum Sattelplateau (4500 m) zwischen den Gipfeln Kibo und Mawensi vor, wo er Fels-, Schutt- und Eisstudien oblag. Von da erfolgte sein Aufstieg zum Krater und zur Kaiser-Wilhelm-Spitze. Die Eislöcher am Kibogletscher, zweifellos verursacht durch austretende heisse Gase, verraten die letzten Spuren vulkanischer Tätigkeit im Innern des Berges. Die Rückkehr an die Küste erfolgte durch die Steppe, die der Lektor im Sommer zuvor in ihrer staubigen Trockenheit verlassen hatte und die er nun im weichen Grün und in der Blütenherrlichkeit des Tropenfrühlings wiederfand.

Anschliessend sei erwähnt, dass die körperliche Leistungsfähigkeit der Expeditionsmitglieder dadurch in hohem Masse gewahrt wurde, dass die europäische Verpflegungsweise nicht völlig aufgegeben werden musste. Dank der Liberalität einiger heimatlicher Firmen war es ihnen möglich, während der ganzen Reise und selbst auf dem Kulminationspunkt Afrikas, der Kibospitze, ununterbrochen « Schweizerwoche » zu feiern mit Maggipräparaten, mit Berner Alpenmilch und Ovomaltine, um sich frisch und leistungsfähig zu erhalten.

U. Ritter.

Geographische Gesellschaft Bern.

Referate der im Jahre 1933 gehaltenen Vorträge.

1. Vortrag Prof. R. Wegner:

Die Siriono-Indianer Ostboliviens.

Mit diesem Jahr tritt die Geographische Gesellschaft Bern in ihr 60jähriges Bestehen ein. Der Vorstand hat gleich mit dem ersten Vortrag einen glücklichen Griff getan. Herr Prof. Dr. R. Wegner aus Frankfurt a. M. sprach Freitag, den 13. Januar, über die Siriono-Indianer Ostboliviens. Es handelt sich hier um einen kleinen Rest jener primitiven Urwaldnomaden im Grenzgebiet zwischen dem Ostabfall der Anden und dem Oberlauf des Amazonengebietes, in das erst im 18. Jahrhundert die Zivilisation eingedrungen ist, nachdem vorher Jesuiten (Trinidad) eine erste Pionierarbeit geleistet hatten.